

BIELEFELDER ARBEITEN ZUR SOZIALPSYCHOLOGIE

Nr.189

(Februar 1999)

Ina Grau

Die Messung von Gerechtigkeit
in Partnerschaften:
Ein Equity-Kurzfragebogen

Psychologische Forschungsberichte,
herausgegeben von Hans D. Mummendey,
Universität Bielefeld, Fakultät für Soziologie,
Postfach 10 01 31, 33501 Bielefeld
hans.mummendey@post.uni-bielefeld.de

Die Messung von Gerechtigkeit in Partnerschaften Ein Equity-Kurzfragebogen

Ina Grau

Zusammenfassung

In differenzierten Fragebögen zur Messung von Ausgewogenheit (Equity) in Partnerschaften werden unterschiedliche Ressourcen angesprochen, die in Partnerschaften ausgetauscht werden. Dabei handelt es sich z.B. um Attraktivität, Intelligenz, Liebe und Freundlichkeit. Die Gerechtigkeitsquotienten in den einzelnen Ressourcen werden gemessen und über alle Items gemittelt. In diesem Beitrag wird die These vertreten, daß dies bisher recht unüberlegt geschehen ist, da nicht überprüft wird, welche und wieviele voneinander unabhängige Dimensionen (Faktoren) in den Test eingehen. Es wird für die Konstruktion von Subskalen plädiert, die zusätzlich oder anstelle des Gesamtwerts ausgewertet werden können. Die Subskalen ermöglichen differenzierte Hypothesen über Zusammenhänge mit anderen Aspekten der Partnerschaft. Eine Ungerechtigkeit in Merkmalen wie Attraktivität hat andere Konsequenzen als eine Ungerechtigkeit in der Liebe und Zuneigung. Außerdem führt eine Mittelung der unkorrelierten Testteile zu unreliablen und wenig validen Gesamtwerten, die mit Außenkriterien nur gering zusammenhängen. Vorgestellt wird ein Kurzfragebogen, der sich auf die Aspekte Liebe, Wärme und Bindung konzentriert, er basiert auf dem stärksten Faktor, der in einer Faktorenanalyse mit einem häufig verwendeten Equity-Fragebogen extrahiert wurde. Der Kurzfragebogen ist reliabler und valider als die Gesamtskala.

Austauschtheorien gehen davon aus, daß es in einer Partnerschaft (und nicht nur dort, sondern auch bei formellen und flüchtigen Beziehungen, z.B. im Berufsbereich, in der Nachbarschaft) Belohnungen und Kosten gibt. Zu den Belohnungen gehören beispielsweise das Geliebtwerden vom Partner, sexuelle Befriedigung, soziale Anerkennung, finanzielle Vorteile und positive Eigenschaften des Partners. Zu den Kosten zählen alle Anstrengungen, die man für den Partner und die Partnerschaft unternimmt, der Verzicht auf egoistische Interessen, die denen des Partners nicht entsprechen u.a. Die Differenz Belohnungen minus Kosten wird als Ergebnis oder Outcome bezeichnet. Was man selbst in die Beziehung einbringt, wird als Beiträge oder Input bezeichnet.

Eine gerechte Verteilung von Ergebnissen ist in vielfältigen sozialen Kontexten von Belang. Was als gerecht empfunden wird, variiert jedoch mit der Situation. Es lassen sich verschiedene Formen von Gerechtigkeit unterscheiden (Lerner, 1977): Wenn in einer Beziehung eine gleiche Aufteilung des Outcome als gerecht empfunden wird (jedem das Gleiche), gilt das Gleichheitsprinzip, bei einer Aufteilung nach Bedürfnissen (jedem das Seine) gilt das Bedürfnisprinzip. Ein Beispiel für das Gleichheitsprinzip wäre, wenn zwei Partner den gleichen Anteil am Familieneinkommen zur eigenen Verfügung erhalten, gleichgültig wieviel jeder verdient. Das Bedürfnisprinzip kommt zum Tragen, wenn beide Partner diejenigen Hausarbeiten erledigen, die ihnen am wenigsten unangenehm sind. Eine weitere Form der Gerechtigkeit ist das Equity-Prinzip, das Prinzip der Ausgewogenheit. Eine Beziehung ist ausgewogen, wenn beide Partner Ressourcen erhalten, die in Relation zu ihren Beiträgen stehen. Das gilt z.B. in einer Beziehung zwischen zwei Kollegen, wenn der eine bei doppelter Anzahl an Arbeitsstunden das Doppelte verdient wie sein Kollege. Weitere Gerechtigkeitsprinzipien (berechtigtes Eigeninteresse, Gesetz, Anspruch) sind noch zu ergänzen (Lerner, 1977). Welches Gerechtigkeitsprinzip angewendet wird, um Ressourcen aufzuteilen oder die Gerechtigkeit einer Beziehung zu beurteilen, hängt von der Art und der Enge der Beziehung ab. Das Bedürfnisprinzip kommt häufig in Familien, das Gleichheitsprinzip unter Freunden und das Prinzip der Ausgewogenheit in unpersönlichen Beziehungen zum Tragen.

Die Autoren der Equity-Theorie (Walster, Berscheid & Walster, 1973) gehen jedoch davon aus, daß das Prinzip der Ausgewogenheit auf jede Beziehung anwendbar ist, auch auf intime Paarbeziehungen. Diese These wurde zwar heftig kritisiert (Fromm, 1982), Ergebnisse vieler Studien sind jedoch mit der Theorie vereinbar, wenn auch die Bedeutung von Ausgewogenheit von moderierenden Variablen abhängt: Unausgewogenheit wirkt sich vor allem dann negativ auf die Beziehungsqualität aus, wenn die befragten Personen besonders austauschorientiert sind (Buunk & VanYperen, 1991) oder wenn die Beziehung von der Art ist, daß die Partner nicht das Wohl des anderen in den Vordergrund stellen (Clark & Mills, 1979). Zudem kann man vermuten, daß Equity-Überlegungen besonders in unglücklichen Beziehungen angestellt werden, besonders dann, wenn die Regeln der Ausgewogenheit gebrochen werden (Utne & Kidd, 1980). Einschränkend zur Gültigkeit der Equity-Theorie ist anzumerken, daß ein Zusammenhang zwischen Gerechtigkeit und Zufriedenheit auch auf Effekte der Ähnlichkeit zurückzuführen sein kann. Da zwei Personen, die die gleichen Merkmale und Einstellungen haben, in der Regel zufriedener sind (Hassebrauck, 1990; Grau & Bierhoff, 1998) und Ähnlichkeit gleichzeitig Gerechtigkeit impliziert, falls die Merkmale von beiden Partnern gleich gewichtet werden, können Ergebnisse zum Nachweis der Bedeutung von Gerechtigkeit auch durch Effekte der Ähnlichkeit erklärbar sein. Außerdem muß vorhandene Gerechtigkeit nicht auf einer Austauschorientierung beider Partner beruhen. Auch Partner, die sich gegenseitig aus altruistischen Motiven belohnen und unterstützen, können dadurch Gerechtigkeit herstellen, ohne daß diese das Ziel ihrer Aktivitäten sein muß.

Im einzelnen geht die Equity-Theorie (Walster, Berscheid & Walster, 1973) davon aus, daß Menschen stets versuchen, ihr Ergebnis (Belohnungen minus Kosten) zu maximieren. Da ein solches Vorgehen aber soziales Leben nahezu unmöglich machen würde, werden Menschen, die andere gerecht behandeln, belohnt, und solche, die andere ungerecht behandeln, bestraft. Dieses gelernte Gerechtigkeitsprinzip führt dazu, daß Menschen, die in ungerechten Beziehungen leben, Streß empfinden und versuchen, die Gerechtigkeit wiederherzustellen.

Die Equity-Theorie erlaubt damit Vorhersagen, wie Menschen sich bei der Partnerwahl verhalten, nämlich in Form von Bevorzugung der Personen, die genauso viele positive Eigenschaften haben wie sie selbst (Hatfield, Walster & Traupmann, 1979; Kiesler & Baral, 1970; Berscheid, Walster & Bohrnstedt 1973), und sie klärt einen Teil der Varianz der Beziehungsqualität auf (Walster, Walster & Berscheid, 1978; Hatfield, Walster & Traupmann, 1979; Hatfield, Utne & Traupmann, 1979; Hatfield, Greenberger, Traupmann & Lambert, 1982; Utne et al, 1984; Traupmann, Hatfield & Wexler, 1983; VanYperen & Buunk, 1990). In anderen Studien konnte der Zusammenhang zwischen Gerechtigkeit und Zufriedenheit dagegen nicht bestätigt werden (Lujanski & Mikula, 1983). Für unausgewogene Beziehungen postuliert die Equity-Theorie, daß man versucht, die Ausgewogenheit wiederherzustellen, z.B. indem man fremdgeht, um einen eigenen Nachteil zu kompensieren (Hatfield, Traupmann & Walster, 1979). Ist eine reale Beeinflussung nicht möglich, kann man psychologisch die Ausgewogenheit wiederherstellen (Hatfield, Traupmann & Walster, 1979), indem man die Situation uminterpretiert (z.B. Abwertung des Benachteiligten). Wenn eine reale oder psychologische Wiederherstellung der Gerechtigkeit nicht möglich ist, bleibt nur noch, die Beziehung zu beenden (Walster, Walster & Berscheid, 1978).

Messung von Ausgewogenheit in Partnerschaften

Über die Anwendbarkeit der Equity-Theorie in partnerschaftlichen und freundschaftlichen Beziehungen ist viel diskutiert worden. Dasselbe gilt für die Messung von Ausgewogenheit. Im einfachsten Fall fragt man Personen, ob sie sich gerecht oder ungerecht behandelt fühlen und - im letzteren Falle - ob sie in Relation zum Partner besser oder schlechter abschneiden. Dieses globale Maß wurde von Hatfield, Utne & Traupmann (1979) vorgeschlagen. Dieselben Autoren beschreiben ein differenziertes Meßinstrument mit mehr als 20 Items, in dem Merkmale wie Attraktivität, Intelligenz, Humor, Liebe und Freundlichkeit einzuschätzen sind. Da die Beziehung dann gerecht ist, wenn die Verteilung von Outcomes und Inputs bei beiden Partnern gleich ist, müssen pro Person vier Werte gemessen werden. Es wird nicht der Partner befragt, ein und dieselbe Person schätzt ihren Input und den des Partners sowie den Outcome von beiden Personen. Da die Beurteilung der Gerechtigkeit bzw. die Wertigkeit der einzelnen angesprochenen Merkmale im Auge des Betrachters liegt, müssen zwei Personen eines Paares in ihrer Beurteilung nicht übereinstimmen: Beide können sich beispielsweise im Vorteil fühlen.

Ein Item des differenzierten Fragebogens sieht dann so aus:

- A. Mein Partner hat mich gerne und zeigt das auch offen (stimmt nicht - stimmt völlig).
- B. Das wirkt sich auf mich aus (sehr schlecht - sehr gut).
- C. Ich habe meinen Partner gerne und zeige das auch offen (stimmt nicht - stimmt völlig).
- D. Das wirkt sich auf meinen Partner aus (sehr schlecht - sehr gut).

Mit A ist der Input des Partners erfaßt, mit B der eigene Outcome, C ist der eigene Input und D der eingeschätzte Outcome für den Partner. Eine Person fühlt sich nach der Formel von Adams (1965) dann gerecht behandelt, wenn gilt: $(B / C) - (D / A) = 0$.

Für jedes vierteilige Item wird der Ausdruck $(B/C)-(D/A)$ berechnet, diese einzelnen Equity-Quotienten werden dann gemittelt. Liegt der resultierende Wert (der mittlere Equity-Quotient) über Null, ist die Person im Vorteil, ein Wert unter Null drückt eine Position im Nachteil aus. Ein Wert von genau oder ungefähr Null heißt, daß die Person sich in einer gerechten Beziehung sieht.

Da in dieser Formel nur positive Beiträge berücksichtigt werden können, wurde sie auch für negative Beiträge erweitert (Walster, Berscheid & Walster, 1973). Offenbar führt die Equity-Formel nicht immer zu sinnvollen Ergebnissen. Teilweise wurden alternative Formeln vorgeschlagen (Anderson, 1976), teilweise die Quantifizierung durch eine Formel als unter bestimmten Bedingungen gänzlich unsinnig abgelehnt (Müller & Hassebrauck, 1993). Ein Problem ist sicherlich, daß die Divisionen Verhältnisskalenniveau erfordern, das nicht als gegeben betrachtet werden kann. Eigene Untersuchungen zeigten jedoch, daß eine Ersetzung der Divisionen durch Subtraktionen zu nahezu identischen Ergebnissen führt. Viele der vorgeschlagenen Formeln führen zu Werten, die sowohl untereinander hoch korrelieren (Lujanski & Mikula, 1983), als auch mit Außenkriterien in nahezu gleicher Höhe zusammenhängen. Die Ergebnisse aus differenzierten Messungen, in denen eine Vielzahl von Ressourcen berücksichtigt werden, hängen jedoch nur sehr schwach mit denen aus globalen Messungen zusammen, in denen nur ein Gesamturteil der Gerechtigkeit abgegeben werden soll. Diese beiden Operationalisierungen scheinen etwas völlig Verschiedenes zu messen (Lujanski & Mikula, 1983; Giebeler-Freitag, 1995). Die "Berechnung" des Equity-Werts, die im Kopf der Probanden stattfindet, verläuft offensichtlich anders als die Berechnung der Formeln, wie sie in der Forschung entwickelt wurden. Bei dem globalen Maß beurteilen die Personen die Gerechtigkeit insgesamt. Aus den Antworten geht hervor, ob sich jemand gerecht oder ungerecht behandelt fühlt. Jedoch bleibt im Dunkeln, anhand welcher Merkmale die Personen das beurteilen. Die Befragten suchen sich die Dimensionen, die sie zur Beurteilung heranziehen, selbst aus. Umgekehrt verhält es sich mit differenzierten Fragebögen. In diesen werden die zu beurteilenden Merkmale vom Untersucher vorgegeben, es ist also bekannt, welche Variablen herangezogen werden. Andererseits bleibt unklar, ob damit die subjektive Gerechtigkeit erfaßt wird, weil unbekannt ist, ob die Merkmale für die einzelnen Personen relevant sind. Beide Meßmethoden haben somit Vor- und Nachteile. Bei einer verbesserten und theoriegeleiteten Auswahl der Merkmale, die in einen differenzierten Fragebogen eingehen, bleibt aber zu vermuten, daß dieser dem globalen Maß überlegen sein müßte.

Welche Variablen berücksichtigt werden, hängt häufig von der Vorstellung des Forschers ab, was zu einer erfolgreichen Beziehung gehört (Sedikides et al., 1994). Ein Versuch, dieses Problem zu verringern, besteht darin, in Voruntersuchungen Probanden zu befragen, welche Attribute sie persönlich in Partnerschaften für wichtig halten (Lujanski & Mikula, 1983; Van Iperen & Buunk, 1990; Sedikides et al., 1994). Trotz solcher Voruntersuchungen erscheint die Auswahl der Items gängiger Equity-Fragebögen willkürlich und fragwürdig. Nachfolgend soll ein Kurzfragebogen vorgestellt werden, in dem nur 9 der sonst über 20 Variablen berücksichtigt werden. Diese Kürzung soll theoretisch und empirisch begründet werden.

Methodische Aspekte

In gängigen Equity-Fragebögen werden Merkmale wie Attraktivität, Intelligenz, Liebe und Freundlichkeit erhoben. Jedes Item geht mit gleicher Gewichtung in den Gesamtquotienten ein. An dieser Stelle wurde versäumt zu untersuchen, ob sich die Items in homogene Faktoren zusammenfassen lassen. Bei der Konstruktion von Equity-Fragebögen wurde davon ausgegangen, daß jedes Item einen gleichwertigen spezifischen Aspekt erfaßt. Eine Inspektion der Version von Druschel (1983) zeigt, daß sich 9 Items mit Liebe und Geborgenheit und 2 Items mit physischer Attraktivität befassen. Die Equity-Theorie erlaubt, daß unkorrelierte Testteile summiert werden dürfen, da sie davon ausgeht, daß die gesamte Anzahl der sozial wünschbaren Eigenschaften übereinstimmen muß, um Gerechtigkeit herzustellen. D.h. man kann eine geringere Attraktivität durch ein anderes Merkmal ausgleichen, z.B. durch mehr Zuneigung. Geht man jedoch davon aus, daß sich mehr Items mit Zuneigung als mit Attraktivität befassen, findet ein „Überausgleich“ statt. Sollen trotz fehlender Interkorrelation Subskalen summiert werden, sollte man sich zumindest darüber im Klaren sein, welche Gruppen von Ressourcen in den Test eingehen. In sich homogene Testteile müssen zumindest in gleicher bzw. sinnvoller Gewichtung berücksichtigt werden. Zunächst gilt es also herauszufinden, *wieviele* tatsächlich unabhängige Themen im Fragebogen angesprochen werden.

Zur Veranschaulichung sei erwähnt, daß ein ähnliches Problem bei der Intelligenzmessung existiert. Hier werden homogene Subskalen gebildet, die einzeln mehr zur Vorhersage etwa des Erfolgs in einer bestimmten Berufssparte beitragen als der Gesamtwert (IQ). Wenn die mathematische Intelligenz einer Person höher ist als ihre sprachliche, wird ihr vermutlich geraten, einen naturwissenschaftlichen Beruf zu ergreifen. Der Gesamt-IQ dagegen ist wichtig für die Einschätzung des Niveaus, das die Person in dem gewählten Beruf erreichen kann. Übertragen auf die Überlegungen zur Messung von Equity bedeutet das, daß ein Gesamtwert zwar etwas über die globale Gerechtigkeit aussagt (entsprechend dem Niveau, das eine Person erreicht), daß aber ohne Kenntnis dessen, welche und wieviele inhaltlich verschiedene Testteile in den Quotienten eingehen, eine Möglichkeit versäumt wird zu erfahren, in welchen (und wievielen verschiedenen) Bereichen eine Person sich gerecht oder ungerecht behandelt fühlt.

Hinzu kommt, daß es zwar nach der Equity-Theorie erlaubt ist, unkorrelierte Einzelquotienten zu mitteln, da man nach der Equity-Theorie eine fehlende positive Eigenschaft durch eine andere positive Eigenschaft ausgleichen kann. Methodisch führt das jedoch zu dem Problem, daß ein unreliabler Gesamtwert entsteht, der auch zu einer Einschränkung der Validität führen kann. An anderer Stelle wurde demonstriert, daß eine Summierung der unkorrelierten Testteile zu einem Gesamtwert führt, der mit der Beziehungsqualität nicht zusammenhängt, was aber die einzelnen Items tun (Grau & Bierhoff, 1999).

In einer Studie (Grau, 1997) wurden 106 Personen untersucht (53 Frauen, 53 Männer), die in einer festen Partnerschaft lebten. Die Probanden waren zwischen 20 und 61 Jahren alt ($M=27$, $s=6$ Jahre) und überwiegend Studenten ($N=75$) aus verschiedenen Fachrichtungen. Die Beziehungen bestanden zwischen 6 und 360 Monaten ($M=49$, $s=54$). Ihnen wurden der ausführliche Equity-Fragebogen in der Version von Druschel (1983) sowie einige Items über das Glück in der Beziehung, sexuelle Zufriedenheit und Zukunftsaussichten in der Partnerschaft vorgelegt.

Die 22 einzelnen Equity-Quotienten des differenzierten Fragebogens wurden einer Hauptachsenanalyse mit Varimax-Rotation unterzogen. Der Scree-Test weist auf vier Faktoren hin, die unrotiert zusammen 34.7% der Varianz erklären (Eigenwerte 3.2; 1.6; 1.5; 1.3) und sich als Wärme, Äußeres, Beliebtheit und Anpassung interpretieren lassen.

Der 1. Faktor umfaßt die Items Mögen, auf den Partner eingehen, Wärme geben, Gefühle zeigen, Bindung, gut miteinander auskommen, Offenheit, Fairness und Aufmerksamkeit. Diesen 9 Items ist gemeinsam, daß man etwas für den Partner tut, vor allem in der Form, ihm emotionale *Wärme* zu vermitteln. Der 2. Faktor umfaßt das gute Aussehen, sich um sein Äußeres zu bemühen und sich gut zu benehmen. Dieser Faktor läßt sich als *Äußeres* interpretieren. Der 3. Faktor besteht aus den vier Merkmalen Intelligenz, Gesundheit, Rollenflexibilität und Humor, die als *Beliebtheit* bezeichnet werden können. Der 4. Faktor wird als *Anpassung* interpretiert und besteht aus den fünf Merkmalen Freundlichkeit, Bemühen um eine gute Sexualität, Treue, gutes Auskommen mit den Freunden des Partners sowie mit seinen Verwandten.

Die Equity-Einzelquotienten, die zu den Items je eines Faktors gehören, wurden jeweils zu einer Subskala gemittelt. Tabelle 1 zeigt die Interkorrelationen der vier Skalen, die alle um Null liegen.

Tabelle 1: Interkorrelationen der vier Equity-Skalen

	Äußeres	Beliebtheit	Anpassung
Wärme	.14	-.02	.05
Äußeres		-.03	.01
Beliebtheit			.03

Anmerkung: N=106

Die Reliabilitäten der vier Skalen (Chronbach-alpha) liegen bei alpha=.72 (Wärme), .67 (Äußeres), .30 (Beliebtheit) und .48 (Anpassung). Die innere Konsistenz des Gesamtwertes aller 22 Items liegt nur bei alpha=.47. Die Summierung der unkorrelierten Testteile führt zu einem unreliablen Gesamtwert. Der vorliegende Fragebogen konzentriert sich auf Merkmale, die sich darauf beziehen, dem Partner emotionale Wärme zu geben. Diese Items sind zahlenmäßig dominierend und führen zu einer Skala, die weitaus reliabler ist als eine Gesamtskala. Die Wärme-Skala fügt sich unproblematischer als etwa die Beliebtheitskala in die Equity-Theorie ein, beispielsweise in den Gedanken der Wiederherstellung der Ausgewogenheit in einer unausgewogenen Beziehung. Fühlt man sich vom Partner benachteiligt, ist eine Reduzierung der Fairness, des Mögens oder der Aufmerksamkeit sehr wahrscheinlich, unwahrscheinlich ist jedoch eine Reduzierung etwa der eigenen Intelligenz oder der eigenen Schönheit.

Weitere Analysen zeigen eine größere Validität der Wärme-Skala im Vergleich zur Gesamtskala. Ein Validitätsvergleich bezieht sich auf die Korrelation mit dem Glück in der Partnerschaft. Da ein kurvilinearere Zusammenhang mit dem Glück erwartet wird, wurde in Anlehnung an Buunk & VanYperen (1991, dort wurde die globale Messung verwendet) der Absolutwert des Equity-Gesamtwerts bzw. der Wärmeskala verwendet. Dieser Wert ist umso höher (entfernt von Null), je ungerechter man die Beziehung empfindet, gleichgültig ob man sich im Vorteil oder im Nachteil befindet. Dieser "Ungerechtigkeitswert" korreliert mit dem Glück in der Beziehung nur zu $r = -.11$ (n.s.), wenn man den Gesamtwert zugrundelegt, aber zu $r = -.24$ ($p < .05$), wenn die Wärme-Skala verwendet wird. Ähnliche Ergebnisse resultieren bei der sexuellen Zufriedenheit und den Zukunftsaussichten in bezug auf die erwartete Dauer der Beziehung. Jede einzelne Subskala (mit Ausnahme des Äußeren) ist valider als die Gesamtskala. Gescheiterte Versuche, einen Zusammenhang zwischen Equity und Beziehungsqualität festzustellen (z.B. Lujanski & Mikula, 1983) können darauf zurückzuführen sein, daß unreliable Skalen verwendet wurden.

Theoretische Auswahl der Variablen für einen Equity-Fragebogen

Beim Vergleich mit der Intelligenzmessung wurde bereits angedeutet, daß ein Gesamtwert zwar eine gewisse Aussage über das Niveau eines Merkmals bietet, daß eine inhaltliche Analyse von Fähigkeits- und Problembereichen aber erst mit der Inspektion der Subskalen möglich wird. Ähnlich verhält es sich mit der Gerechtigkeit. Betrachtet man nur den Gesamtwert einer Person, die z.B. im Vorteil ist, kann das bedeuten, daß der Partner mehr liebt, attraktiver ist, intelligenter ist etc., so daß die Person mehr vom Partner bekommt, als sie verdient. Ist es aber gleichgültig, auf welchen inhaltlichen Bereich sich die Überlegenheit bezieht, wie eine ausschließliche Auswertungspraxis mit dem Gesamtwert glauben macht? Es ist sehr zweifelhaft, daß eine Überlegenheit hinsichtlich der Attraktivität dasselbe für eine Beziehung bedeutet wie eine Überlegenheit hinsichtlich der Zuneigung.

Man sollte grundsätzlich zwischen zwei Arten von Inputs unterscheiden, die die Partner in eine Beziehung einbringen (VanYperen & Buunk, 1990): Zum einen gibt es die Dinge, die man für den Partner tut und die vor allem dem Partner zugute kommen (Liebe zeigen, Geld geben, sexuelle Wünsche erfüllen, Verständnis zeigen, bei der Hausarbeit helfen). Hier entspricht der Beitrag des einen Partners dem Gewinn des anderen. Zum anderen gibt es die sozial wünschbaren Eigenschaften, die man unabhängig vom Partner besitzt und die primär einem selbst zugute kommen (Attraktivität, Intelligenz, Beliebtheit).

Dies soll an den beiden Merkmalen *Rücksichtnahme* und *Attraktivität* verdeutlicht werden. Beides sind positive Eigenschaften und führen nach der Equity-Theorie dazu, daß sich der Partner, der diese Eigenschaften in größerem Maße in die Beziehung einbringt, im Nachteil befindet, und sich der Partner, der diese positiven Eigenschaften in geringerem Maße einbringt, im Vorteil befindet, da er mehr vom Partner bekommt, als er bei Berücksichtigung der eigenen Eigenschaften verdient. Beide Merkmale führen aber zu gegensätzlichen Situationen in der Partnerschaft.

Beispiel: Bei Paar 1 ist der Mann erheblich rücksichtsvoller als die Frau, bei Paar 2 ist der Mann viel attraktiver als die Frau (bei Gleichheit aller anderen wichtigen Eigenschaften). Bei beiden Paaren müßte man nach der Equity-Theorie eine Überlegenheit der Frau konstatieren. Bei Paar 1 schneidet die Frau in der Tat besser ab als der Mann. Wenn er sich rücksichtsvoll verhält, profitiert sie davon, während sie selbst rücksichtslos ist. Ähnlich verhält es sich bei finanzieller Großzügigkeit. Wenn der Mann der Frau ein wertvolles Geschenk macht, gibt er es her, und sie nimmt es an. Der Beitrag des Mannes entspricht dem Gewinn der Frau. Bei Paar 2 kann man schwerlich nachvollziehen, warum die Frau besser abschneidet als der Mann. Er selbst gibt seine Attraktivität nicht her wie ein Geschenk, so daß sein Beitrag nicht dem Gewinn der Frau entspricht, sondern er selbst hat mit Sicherheit den größten Vorteil davon und kann sich aufgrund seiner größeren Attraktivität überlegen fühlen, sogar überheblich verhalten. Vermutlich hat er es leichter, gegebenenfalls eine andere Partnerin zu finden.

Wenn eine Person (A) also insofern überlegen ist, daß der Partner (B) mehr Zuneigung zeigt, kann man davon ausgehen, daß Person A unabhängiger ist, mehr Einfluß auf B hat und sich diesbezüglich in einer echten Vorteil-Position befindet. Ist Person A aber deshalb überlegen, weil der Partner intelligenter und attraktiver ist, befindet sie sich in einer recht ungünstigen Situation, da der andere Partner B der eigentlich Überlegene ist. In dem Fall würde der andere (B), der mehr sozial erwünschte Eigenschaften hat und auch leichter einen anderen Partner findet, unabhängiger von der Partnerschaft sein, weniger investieren, sich mehr distanzieren und die Aufrechterhaltung oder das Ende der Beziehung diktieren (Delis & Phillips, 1992). Eine Macht-Überlegenheit im Sinne von Delis und Phillips tritt bei Personen auf, die equitytheoretisch im *Nachteil* sind in bezug auf Variablen wie Beliebtheit und Attraktivi-

tät, und bei Personen, die equitytheoretisch im *Vorteil* sind bei Variablen wie Liebe und Wärme. Beide Variablengruppen können demnach zu gegensätzlichen Implikationen führen, was eine Summierung zu einem Gesamtwert in Frage stellt.

In der oben beschriebenen Studie wurde demonstriert, daß die verschiedenen Skalen nicht interkorrelieren. Darüber hinaus haben sie teilweise gegensätzliche Implikationen. Das zeigt die Korrelation mit einem Unterlegenheits-Überlegenheits-Fragebogen, der nach dem Konzept von Delis & Phillips (1992) konstruiert wurde (Grau, 1994). Die Wärme-Skala korreliert mit der *Unterlegenheit* zu $r = -.25$ ($p < .05$), die Beliebtheit mit der *Überlegenheit* zu $r = -.19$ ($p < .06$, keine weiteren bedeutsamen Korrelationen). Je höher das Austauschergebnis in der Wärme ist (der Partner liebt mehr), desto weniger unterlegen ist man im Sinne der Unabhängigkeit und Macht. Je höher das Austauschergebnis in der Beliebtheit ist (Partner ist beliebter), desto weniger überlegen ist man. Im Gegenteil, der Überlegene ist selbst beliebter und wahrscheinlich gerade deshalb überlegen.

Zusammenfassend läßt sich festhalten: Der Equity-Fragebogen läßt sich in homogene Subtests aufteilen, die eine unterschiedliche Anzahl von Items und teilweise eigenständige Korrelate haben. Nur einer davon (die Wärme-Skala) hat einen hinreichenden Umfang, die anderen Skalen haben eine geringere Reliabilität und Validität und sollten in dieser Form nicht eingesetzt werden. Die Wärme-Skala mißt zwar nur einen Aspekt der Gerechtigkeit, tut das aber reliabler und valider als die Gesamtskala. Sie ist mit der Equity-Theorie (z.B. in Bezug auf Prozesse der Wiederherstellung von Ausgewogenheit) besser zu vereinbaren als die anderen Aspekte. In neueren Studien hat sich die Wärme-Skala (s. Anhang) gut bewährt (Grau & Doll, in Vorbereitung). Daher wird sie hier als Equity-Kurzfragebogen vorgestellt, der die Gerechtigkeit in einem für die Beziehungsqualität zentralen Aspekt erfaßt.

Weitere Forschung ist nötig, um aus einem größeren Pool von Merkmalen Equity-Fragebögen mit zusätzlichen reliablen Subskalen zu entwickeln. Sinnvoll wäre auch eine theoriegeleitete Fragebogenkonstruktion, z.B. nach der Ressourcentheorie von Foa & Foa (1980). Die Konstruktion von Subskalen verspricht mehrere Vorteile: Erstens kann jede homogene Gruppe von Austauschgütern (z.B. Beliebtheit, Anpassung) mit gleicher Gewichtung in einen Gesamtwert eingehen. Das ist die Voraussetzung für den sinnvollen Einsatz von Formeln, die davon ausgehen, daß man das Fehlen einer Eigenschaft durch eine andere Eigenschaft ausgleichen kann.

Zweitens sind Subskalen reliabler und valider als eine Gesamtskala, und aus verschiedenen Subskalen können differenzierte Hypothesen abgeleitet werden, die sich auf Zusammenhänge einer einzelnen Subskala mit Außenkriterien beziehen.

Drittens ist dann möglich, die Ähnlichkeit und die Gerechtigkeit unabhängig voneinander zu variieren, um die Annahmen der Equity-Theorie gegen die Annahmen der Ähnlichkeitshypothese abzutesten. Die Konfundierung von Ähnlichkeit und Gerechtigkeit wurde eingangs als Interpretationsproblem erwähnt. Unter Benutzung von Subskalen lassen sich Personen identifizieren, die ihre Partnerschaft als gerecht und sich selbst und den Partner als ähnlich betrachten (Gesamtwert und Einzelwerte um Null), und Personen, die Gerechtigkeit, aber keine Ähnlichkeit erleben (Gesamtwert um Null, aber Unterschiede in den Subskalen). Die Equity-Theorie sagt vorher, daß beide Personen zufrieden sind, die Ähnlichkeitshypothese postuliert das nur für die erstere. Eine Entwicklung von Fragebögen mit Subskalen würde Forschung ermöglichen, die darüber hinausgeht zu untersuchen, welche Personen in welchen Beziehungen Gerechtigkeit als wichtig empfinden. Es kann außerdem untersucht werden, in welchen inhaltlichen Bereichen (und für welche Kriterien) Gerechtigkeit wichtig ist und in welchen Gerechtigkeit keine Rolle spielt.

Literatur

- Adams, J.S. (1965). Inequity in social exchange. In L. Berkowitz & E. Walster (Eds.), *Advances in Experimental Social Psychology*, Vol. 2 (S. 267-299). NJ: Academic Press.
- Anderson, N.H. (1976). Equity judgement as information integration. *Journal of Personality and Social Psychology*, 33, 291-299.
- Berscheid, E., Walster, E. & Bohrnstedt, G. (1973). Body image. *Psychology today*, 7, 119-131.
- Buunk, B.P. & VanYperen, N.W. (1991). Referential comparisons, relational comparisons, and exchange orientation: Their relation to marital satisfaction. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 17, 709-717.
- Clark, M. & Mills, J. (1979). Interpersonal attraction in exchange and communal relationships. *Journal of Personality and Social Psychology*, 37, 12-24.
- Delis, D.C. & Phillips, C. (1992). *Ich lieb' Dich nicht, wenn Du mich liebst. Nähe und Distanz in Liebesbeziehungen*. 2. Auflage. Düsseldorf: ECON Verlag.
- Druschel, W. (1983). Nutzung des Equity-Modells zur Vorhersage der Intention Jugendlicher, in Abhängigkeit von ihrer Zufriedenheit eine Partnerbeziehung aufrechtzuerhalten. Unveröffentlichte Diplomarbeit. Philipps-Universität Marburg.
- Foa, E.B. & Foa, U.G. (1980). Resource theory: Interpersonal behavior as exchange. In K.J. Gergen, M.S. Greenberg & R.H. Willis (Hrsg.), *Social exchange. Advances in theory and research* (S. 77-94). New York: Plenum.
- Fromm, E. (1982). *Die Kunst des Liebens*. Frankfurt/M.: Ullstein.
- Giebeler-Freitag, T. (1995). Bindungsstile und Ausgewogenheit in Paarbeziehungen. Unveröffentlichte Diplomarbeit, Universität Marburg.
- Grau, I. (1994). Entwicklung und Validierung eines Inventars zur Erfassung von Bindungsstilen in Paarbeziehungen. Unveröffentlichte Dissertation, Universität Marburg.
- Grau, I. (1997). Equity in der Partnerschaft. Meßprobleme und Ursachen für Ungerechtigkeit. In E. H. Witte (Hrsg.), *Sozialpsychologie der Paarbeziehungen* (S. 92-113). Lengerich: Pabst.
- Grau, I. & Bierhoff, H.W. (1998). Tatsächliche und wahrgenommene Einstellungsähnlichkeit als Prädiktor für die Beziehungsqualität. *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 29, 38-50.
- Grau, I. & Bierhoff, H.W. (1999). *Romantische Beziehungen*. Bern: Hans Huber.
- Grau, I. & Doll, J. (in Vorbereitung). Kontexteffekte als Methode zur Überprüfung kausaler Zusammenhänge am Beispiel der Equity-Theorie.
- Hassebrauck, M. (1990). Über den Zusammenhang der Ähnlichkeit von Attitüden, Interessen und Persönlichkeitsmerkmalen und der Qualität heterosexueller Paarbeziehungen. *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 21, 265-273.
- Hatfield, E., Greenberger, D., Traupmann, J. & Lambert, P. (1982). Equity and sexual satisfaction in recently married couples. *The Journal of Sex Research*, 16, 18-32.
- Hatfield, E., Traupmann, J. & Walster, W. (1979). Equity and extramarital sex. In M. Cook & G. Wilson: *Love and attraction* (S. 303-321). Oxford: Pergamon Press.
- Hatfield, E., Utne, M.K. & Traupmann, J. (1979). Equity theory and intimate relationships. In R.L. Burgess & T.L. Huston (Hrsg.): *Social exchange in developing relationships* (S. 99-133). New York: Academic Press.
- Hatfield, E., Walster, G.W. & Traupmann, J. (1979). Equity and premarital sex. In M. Cook & G. Wilson: *Love and attraction* (S. 323-334). Oxford. Pergamon Press.

- Kiesler, S.B. & Baral, R.L. (1970). The search for a romantic partner: The effects of self-esteem and physical attractiveness on romantic behavior. In K. Gergen & D. Marlove (Hrsg.), *Personality and social behavior* (S. 155-165). Reading, Mass.: Addison-Wesley.
- Lerner, M.J. (1977). The justice motive. Some hypotheses as to its origins and forms. *Journal of Personality*, 45, 1-52.
- Lujanski, H. & Mikula, G. (1983). Can equity theory explain the quality and the stability of romantic relationships? *British Journal of Social Psychology*, 22, 101-112.
- Müller, G.F. & Hassebrauck, M. (1993). Gerechtigkeitstheorien. In D. Frey & M. Irle (Hrsg.), *Theorien der Sozialpsychologie*. Bd. 1: Kognitive Theorien. Bern: Hans Huber.
- Sedikides, C., Oliver, M.B. & Campbell, W.K. (1994). Perceived benefits and costs of romantic relationships for women and men: Implications for exchange theory. *Personal Relationships*, 1, 5-21.
- Traupmann, J., Hatfield, E. & Wexler, P. (1983). Equity and sexual satisfaction in dating couples. *British Journal of Social Psychology*, 22, 33-40.
- Utne, M.K., Hatfield, E., Traupmann, J. & Greenberger, D. (1984). Equity, marital satisfaction, and stability. *Journal of Social and Personal Relationships*, 1, 323-332.
- Utne, M.K. & Kidd, R.F. (1980). Equity und Attribution. In G. Mikula (Hrsg.), *Gerechtigkeit und soziale Interaktion* (S. 69-106). Bern: Hans Huber.
- VanYperen, N.W. & Buunk, B.P. (1990). A longitudinal study of equity and satisfaction in intimate relationships. *European Journal of Social Psychology*, 20, 287-309).
- Walster, E., Berscheid, E. & Walster, G.W. (1973). New directions in equity research. *Journal of Personality und Social Psychology*, 25, 151-176.
- Walster, E., Walster, G.W. & Berscheid, E. (1978). *Equity: Theory and research*. Boston: Allyn & Bacon.

Anhang

Equity-Kurzfragebogen

Ina Grau 1999

Die folgenden Fragen bestehen jeweils aus vier Teilen.

Zuerst ist eine Aussage über Ihren Partner aufgeführt. Beurteilen Sie auf einer 7-stufigen Skala, inwieweit die Aussage zutrifft. Dann entscheiden Sie, ob sich diese Tatsache positiv oder negativ auf Sie auswirkt. Wenn Ihnen die Aussage unwichtig ist, sich also weder positiv noch negativ auswirkt, kreuzen Sie die Mitte an.

Als drittes finden Sie die gleiche Aussage über sich selbst, die Sie wieder als falsch oder richtig einstufen sollen. Als viertes ist einzuschätzen, wie diese Tatsache auf Ihren Partner wirkt (positiv, neutral oder negativ).

1a. Mein Partner hat mich gerne und zeigt das auch offen.

stimmt nicht 1 2 3 4 5 6 7 stimmt völlig

1b. Das wirkt sich auf mich aus:

sehr schlecht 1 2 3 4 5 6 7 sehr gut

1c. Ich habe meinen Partner gerne und zeige das auch offen.

stimmt nicht 1 2 3 4 5 6 7 stimmt völlig

1d. Das wirkt sich auf meinen Partner aus:

sehr schlecht 1 2 3 4 5 6 7 sehr gut

2a. Mein Partner kennt meine persönlichen Wünsche und Bedürfnisse und geht auf sie ein.

stimmt nicht 1 2 3 4 5 6 7 stimmt völlig

2b. Das wirkt sich auf mich aus:

sehr schlecht 1 2 3 4 5 6 7 sehr gut

2c. Ich kenne die persönlichen Wünsche und Bedürfnisse meines Partners und gehe auf sie ein.

stimmt nicht 1 2 3 4 5 6 7 stimmt völlig

2d. Das wirkt sich auf meinen Partner aus:

sehr schlecht 1 2 3 4 5 6 7 sehr gut

3a. Mein Partner bringt mir Wärme, Geborgenheit und Achtung entgegen.

stimmt nicht 1 2 3 4 5 6 7 stimmt völlig

3b. Das wirkt sich auf mich aus:

sehr schlecht 1 2 3 4 5 6 7 sehr gut

3c. Ich bringe meinem Partner Wärme, Geborgenheit und Achtung entgegen.

stimmt nicht 1 2 3 4 5 6 7 stimmt völlig

3d. Das wirkt sich auf meinen Partner aus:

sehr schlecht 1 2 3 4 5 6 7 sehr gut

- 4a. Mein Partner zeigt offen seine Gefühle, z.B. durch Berührungen, Umarmungen und Küsse.
stimmt nicht 1 2 3 4 5 6 7 stimmt völlig
- 4b. Das wirkt sich auf mich aus:
sehr schlecht 1 2 3 4 5 6 7 sehr gut
- 4c. Ich zeige offen meine Gefühle, z.B. durch Berührungen, Umarmungen und Küsse.
stimmt nicht 1 2 3 4 5 6 7 stimmt völlig
- 4d. Das wirkt sich auf meinen Partner aus:
sehr schlecht 1 2 3 4 5 6 7 sehr gut
- 5a. Mein Partner hat eine enge Bindung an mich, und ich kann eine gemeinsame Zukunft mit ihm planen.
stimmt nicht 1 2 3 4 5 6 7 stimmt völlig
- 5b. Das wirkt sich auf mich aus:
sehr schlecht 1 2 3 4 5 6 7 sehr gut
- 5c. Ich habe eine enge Bindung an meinen Partner, und er kann eine gemeinsame Zukunft mit mir planen.
stimmt nicht 1 2 3 4 5 6 7 stimmt völlig
- 5d. Das wirkt sich auf meinen Partner aus:
sehr schlecht 1 2 3 4 5 6 7 sehr gut
- 6a. Ich komme mit meinem Partner im alltäglichen Zusammenleben gut aus.
stimmt nicht 1 2 3 4 5 6 7 stimmt völlig
- 6b. Das wirkt sich auf mich aus:
sehr schlecht 1 2 3 4 5 6 7 sehr gut
- 6c. Mein Partner kommt mit mir im alltäglichen Zusammenleben gut aus.
stimmt nicht 1 2 3 4 5 6 7 stimmt völlig
- 6d. Das wirkt sich auf meinen Partner aus:
sehr schlecht 1 2 3 4 5 6 7 sehr gut
- 7a. Mein Partner erzählt von seinem täglichen Leben und zeigt auch Interesse an meinem eigenen Tagesablauf.
stimmt nicht 1 2 3 4 5 6 7 stimmt völlig
- 7b. Das wirkt sich auf mich aus:
sehr schlecht 1 2 3 4 5 6 7 sehr gut
- 7c. Ich erzähle meinem Partner von meinem täglichen Leben und zeige auch Interesse an seinem Tagesablauf.
stimmt nicht 1 2 3 4 5 6 7 stimmt völlig
- 7d. Das wirkt sich auf meinen Partner aus:
sehr schlecht 1 2 3 4 5 6 7 sehr gut

- 8a. Mit meinem Partner kann man faire Entscheidungen treffen, wenn es um etwas geht, was uns beide betrifft.
stimmt nicht 1 2 3 4 5 6 7 stimmt völlig
- 8b. Das wirkt sich auf mich aus:
sehr schlecht 1 2 3 4 5 6 7 sehr gut
- 8c. Mit mir kann man faire Entscheidungen treffen, wenn es um etwas geht, was uns beide betrifft.
stimmt nicht 1 2 3 4 5 6 7 stimmt völlig
- 8d. Das wirkt sich auf meinen Partner aus:
sehr schlecht 1 2 3 4 5 6 7 sehr gut
-
- 9a. Mein Partner ist aufmerksam und erinnert sich an spezielle gemeinsame Erlebnisse, Geburtstage u.s.w.
stimmt nicht 1 2 3 4 5 6 7 stimmt völlig
- 9b. Das wirkt sich auf mich aus:
sehr schlecht 1 2 3 4 5 6 7 sehr gut
- 9c. Ich bin aufmerksam und erinnere mich an spezielle gemeinsame Erlebnisse, Geburtstage...
stimmt nicht 1 2 3 4 5 6 7 stimmt völlig
- 9d. Das wirkt sich auf meinen Partner aus:
sehr schlecht 1 2 3 4 5 6 7 sehr gut

Bielefelder Arbeiten zur Sozialpsychologie

Psychologische Forschungsberichte, herausgegeben von Hans D. Mummendey,
Universität Bielefeld, Postfach 100131, 33501 Bielefeld
hans.mummendey@post.uni-bielefeld.de
(pro Heft DM 2,50)

- Nr. 173 R.Mielke: Der Bildungsgrad und die Einstellung gegenüber Ausländern (2/95)
- Nr. 174 S.Bahlke, R.Mielke: Struktur und Präferenzen fundamentaler Werte bei jungen Sportlern und nicht sporttreibenden Jugendlichen (5/95)
- Nr. 175 R.Mielke, H.D.Mummendey: Wenn Normen zu sehr wirken - Ausländerfeindlichkeit, Bildungsgrad und soziale Erwünschtheit (8/95)
- Nr. 176 B.Leuschner, P.Bensch, J.Krüger, G.Schneider & K.Ziebell: Der Einfluß von Rechtfertigung auf Ärger und Unzufriedenheit von Studenten (11/95)
- Nr. 177 U.Hentschel: Aktualgenetische Psychophysiologie im Spiegel des post-positivistischen Relevanzparadigmas (2/96) (Jubiläumsnummer zum zwanzigjährigen Bestehen der BAZS)
- Nr. 178 T.Witkowski, J.Stiensmeier-Pelster: Performance Deficits Following Failure: Learned Helplessness or Self-Esteem Protection? (5/96)
- Nr. 179 H.D.Mummendey: Dimensionen selbstschädigenden Verhaltens (8/96)
- Nr. 180 S.Eifler: Dimensionen gesundheitsrelevanten Verhaltens (11/96)
- Nr. 181 R.Mielke: Multidimensional models of acculturation attitudes (2/97)
- Nr. 182 I.Grau: Ähnlichkeit oder Komplementarität in der Partnerschaft - wer mit wem? (5/97)
- Nr. 183 H.D.Mummendey: Die Ausführung unterschiedlicher Arten selbstschädigenden Verhaltens zum Zwecke der Eindruckssteuerung (8/97)
- Nr. 184 S.Eifler: Zur Erfassung von Selbstmordgedanken - eine Anwendung der Korrespondenzanalyse (11/97)
- Nr. 185 R.Mielke: 'Sheep-painting' als verdeckte Ingroup-Favorisierung: Schützen religiöse Überzeugungen vor Diskriminierung anderer? (2/98)
- Nr. 186 S.Eifler: Zur Entwicklung einer metrischen Skala für die Erfassung der Intensität des Tabakkonsums (5/98)
- Nr. 187 I.Grau, R.Mielke: Der Einfluß von Vergleichsergebnissen in Minoritäten und Majoritäten auf Leistungsverhalten und Selbsteinschätzungen (8/98)
- Nr. 188 H.D.Mummendey: Selbstkonzepte als Ergebnis sozialer Interaktion (11/98)
- Nr. 189 I.Grau: Die Messung von Gerechtigkeit in Partnerschaften: Ein Equity-Kurzfragebogen (2/99)